

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 375

Artikel: Flashback : der Prinzessin neu Kleider
Autor: Pekler, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jacques Demys *Peau d'âne* ist ein Märchen für Erwachsene, die wider alle Vernunft an die Liebe glauben wollen. Während sich ausgerechnet eine Fliederfee in der Welt von Wahn und Exzess als Einzige vernünftig zeigt.

Der Prinzessin neue Kleider

Es ist ein trauriger Blick, den die Prinzessin in den Spiegel wirft. Ihre Schönheit und Grazie sind ihr Verhängnis, ihre Anmut ist ihr Verderben. Mit dem Zauberstab, den sie von der Fliederfee geschenkt bekam, hat sie sich ein Bett herbeigezaubert, einen Tisch, einen Leuchter mit flackernden Kerzen, die Truhe mit den schönen Kleidern – und zwei Spiegel. Im grossen Tischspiegel kann sie sehen, wie ihr Vater, der König, zu Hause im Schloss nach ihr suchen lässt. Im anderen, dem kleinen Handspiegel, kann sie sich selbst bewundern. Denn keine Frau im ganzen Reich ist nur annähernd so schön wie sie. Und gerade das gilt es nun zu verbergen, denn der Vater hat es sich in den Kopf gesetzt, nach dem Tod der Königin die eigene Tochter zu heiraten.

So versteckt sich die Prinzessin in einer kleinen Hütte im Wald. Tagsüber putzt sie mit einem Eselsfell bekleidet die Schweinetröge im Dorf. Doch abends kann sie zum Glück aus ihrer Truhe ein Kleid in der Farbe der Sonne anziehen. Der Rote Prinz, der zufällig des Weges kommt, mit der Rose spricht und von der Liebe singt, läuft vor der Hütte zunächst einmal gegen eine unsichtbare Wand aus Glas an. Doch durch eine Dachluke kann er schliesslich die Prinzessin sehen, und mit dem kleinen Handspiegel hat auch sie ihren Besucher schon erspäht – und blendet ihn mit einem Sonnenstrahl. In Jacques Demys *Peau d'âne* (1970), einem der schönsten Märchenfilme aller Zeiten, hat somit selbst der kleinste Spiegel die grösste Wirkung. Und in Wahrheit ist es nicht die Sonne, sondern natürlich der Prinzessin Schönheit, die den Prinzen blendet.



«Wenn ich Milliardär wäre, würde ich aufhören zu arbeiten. Aber diesen Film würde ich trotzdem machen», meinte *Jean Marais*, der in *Peau d'âne* den Blauen König gibt und dessen Gemahlin am Beginn des Films in einer Glaskuppel zu Grabe getragen wird. Er muss der Sterbenden versprechen, keine andere zu heiraten, die nicht ebenso schön sei wie sie selbst, noch nicht ahnend, dass diese andere natürlich längst im eigenen Schloss wohnt. Und Demy besetzt die Rolle von Mutter und Tochter einfach mit derselben Schönen, weil an *Catherine Deneuve* als Prinzessin gerade einmal Catherine Deneuve als Königin heranreicht.

Inzest? Behüte! *Delphine Seyrig* als Fliederfee und zugleich Patentante warnt entschieden: «Mon enfant, on n'épouse jamais ses parents», singt sie, während sie auf einer Waldlichtung Toilette macht und der Prinzessin – durchaus eigennützig – rät, unerfüllbare Heiratsbedingungen zu stellen. Doch Kleider in der Farbe des Mondes und der Sonne sind für den königlichen Schneider kein Problem, auch nicht das Kleid in der Farbe des Wetters. Dafür soll Demy dasselbe Material verwendet haben, wie für Kinoleinwände, um darauf Sturm- und Wolken-Bilder projizieren zu können. So bleibt als einziger



letzter unerfüllbarer Wunsch das Fell des Goldesels des Königs. Doch für die Schönheit seiner Tochter zahlt der Vater jeden Preis. Selbst Jean Marais hätte vermutlich Milliarden ausgegeben, wenn er welche gehabt hätte.

Peau d'âne ist ein Spiel der Musik und der Farben. Ein buntes Durcheinander wie auf einer Palette: im Blau des Königs und im Rot des Prinzen strahlen selbst die angemalten Pferde und die Gesichter der Diener, die wie lebende Statuen in kunstvoll-künstlichen Landschaften und Gemäuern herumstehen. Diese Farben gehorchen zwar einer märchenhaften Bestimmung, aber sind so austauschbar wie die bunten Kleider der Fliederfee. Sie lassen einander keinen Platz, sind unvereinbar, sie wetteifern um Aufmerksamkeit und sind wie in den Melodramen von Douglas Sirk Ausdruck von Exzess und Überschreitung. Als «Acid-Film» hat Jean Douchet *Peau d'âne* bezeichnet. Die Gefahr der Überschreitung jener Grenze, die nicht überschritten werden darf, ist gross. Beinahe würde die Prinzessin dem Drängen des Vaters nachgeben, weil sie nicht weiss, was Liebe



eigentlich bedeutet. Weil sie keine Ahnung haben darf, was unter der Oberfläche tobt und wogt: das Begehren und die Gier. Wenn sie am Harmonium über die Liebe singt («Amour, amour, je t'aime tant!»), spottet ausgerechnet der Papagei, dessen Federkleid in allen Farben schillert.

Demy hat erzählt, dass er als Kind ein Kasperltheater besessen hatte, mit dem er Märchen nachspielte. Charles Perraults «Peau d'âne» aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert lässt er als kindlichen Traum nun aber nicht ohne Ironie davonkommen: Und sie würden einander immer noch lieben, heisst es am Ende über den Roten Prinzen und die Blaue Prinzessin, wenn sie nicht nach hundert Jahren gestorben wären. Die Moderne, sie bricht in diesem Film immer wieder durch, lässt die Fliederfee ein Telefon besitzen und sie und den Blauen König – den sie sich selbstverständlich selbst geangelt hat! – am Ende mit dem Hubschrauber zur Hochzeit einfliegen. Einzig sie, die moderne, emanzipierte Frau, besitzt in diesem Film ausreichend Urteilsvermögen



und Einsicht. Die Männer sind ein verwöhnter Kinderprinz und ein Vaterkönig, der – wie es bei Perrault heisst – «jede Vernunft vergessen» hat.

Anstatt in die Provinzstädte Cherbourg, Rochefort oder Nantes begibt sich Demy in eine mittelalterlich verfremdete Parallelwelt und lässt den *film en chanté* endgültig zum musikalischen Märchen werden. Dort herrschen nicht nur Könige, sondern vor allem die Lieder von *Michel Legrand* und das fantastische Dekor von *Jim Léon*. Das namenlose Reich der sprechenden Blumen und der Feen kann im Frankreich nach 1968 eine wirklich furchtbare Welt sein – wenn man nur gewillt ist, genau hinzusehen und hinzuhören.

«Mon enfant, la vie vous offrira ses présents», trällert die Fliederfee und meint damit nicht nur die Zukunft der Prinzessin. Doch die Geschenke, die einem das Leben anbietet, muss man erst finden. Aber man kann dem Glück ein wenig nachhelfen, wenn man in einer verfallenen Hütte im Wald wohnt und für seinen Liebsten einen Kuchen backt, in dem man dann einen Ring versteckt. Wenn man bereit ist, das Liebesrezept als Küchenspruch – «*Préparez votre pâte dans une jatte plate!*» – im Duett mit sich selbst zu singen. Als Schmutzliesel.

Michael Pekler

